

ob die Konstruktionen der amerikanischen Besucher, die von ihren „deutschen“ Erfahrungen sprachen, tatsächlich einer einheitlichen Situation korrespondierten. Jedenfalls bleibt ein Verdacht, dass die Autoren dieses Bandes, die ohne großes Zögern von der Existenz eines deutsch-preußischen Wissenschaftssystems ausgingen, dabei die Rolle der Berliner Universitätsgründung überhöhen und auf die neueren Relativierungen des Humboldt-Mythos in der universitätsgeschichtlichen Literatur nicht weiter eingehen, übersehen haben, dass eine Reise nach Göttingen, Heidelberg, Berlin oder Leipzig zu jeweils ganz anderen Anregungen führte. Insofern ist es mehr als bedauerlich, dass der in der Einleitung und Danksagung nur knapp ange deutete Beitrag über die Wirkung Wilhelm Wundts, des wohl berühmtesten Vertreters des Leipziger Positivistenkränzchens, nicht realisiert worden ist. Mir scheint in dieser Problemstellung eine ganz erfrischende Perspektive für die Verbindung von Transferforschung und transnationaler Wissenschaftsgeschichtsschreibung zu liegen. Es zeigt sich – wiederum zunächst an deutsch-französischen Beispielen – dass eine Affinität nicht zwischen der „deutschen“ und der „französischen“ Wissenschaft bestand, sondern zwischen den Paradigmen und Praxen an bestimmten Universitäten und Forschungseinrichtungen. Sollte sich diese Hypothese bestätigen, dann wären transnationale Netzwerke von einzelnen Standorten und Einrichtungen nicht allein eine Erfahrung oder ein Ziel am Beginn des 21. Jahrhunderts, sondern hätten eine Geschichte, die sich wieder freizulegen lohnt.

Trude Maurer (Hrsg.): Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 18), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2006, 376 Seiten.

Rezensiert von
Katja Naumann, Leipzig

Wiewohl primär Tod und Zerstörung, immense materielle und immaterielle Kosten verursachend, setzte der Erste Weltkrieg auch gesellschaftliche Entwicklungsprozesse frei. Die Krise und Herausforderung des Ausnahmezustandes brachte Dynamiken der Reform in Gang, die sich mit tief greifenden Modernisierungen und Transformationen verbanden. Über ihren Zäsurcharakter hinaus lassen sich daher die Kriegsjahre von 1914–18 auch auf ihren Beitrag zu langfristigen Prozessen des gesellschaftlichen Wandels seit dem Ende des 19. Jahrhunderts befragen. Dies für die europäische Universitätslandschaft vorzunehmen, war das Ziel einer Tagung, die im Rahmen des von der VolkswagenStiftung geförderten Projektes „Deutsche und russische Universitäten im ersten Weltkrieg. Vergleichende Studien zum Verhältnis von Gesellschaft, Wissenschaft und Politik“ im Jahr 2005 in Hannover stattfand. Die Vorträge liegen nun vor, herausgegeben von Trude Maurer, Professorin an der Universität Göttingen im Bereich der osteuropäischen Geschichte mit Schwerpunkt

russische Bildungsgeschichte. In insgesamt 23 teils deutsch-, teils englischsprachigen Aufsätzen sucht der Band ein Gesamtbild der strukturellen Transformationen der Universität als Institution in Europa zu entwerfen, wobei sich ein Großteil der Beiträge dem Hochschulsystem in Russland zuwendet, die anderen sich mit Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Polen befassen.

Im Einleitungsbeitrag führt Trude Maurer pointiert in die Thematik ein und verortet das Anliegen des Buches in der Forschungsdiskussion: Universitäten werden dezidiert als Teil der jeweiligen Gesellschaften betrachtet und als „Seismographen“ für den „Zeitgeist“ daraufhin befragt, inwieweit „der Krieg Katalysator oder gar Motor eines Wandels“ war (S. 11), ob er „einen Modernisierungsschub bewirkte“ (S. 23) bzw. inwiefern er zur Verzögerung und gar dem Abbruch der vor dem Krieg begonnenen Entwicklungen geführt hatte. Eine thesenhafte Antwort wird gleich eingangs formuliert, dass es nämlich innerhalb der Universität im Gegensatz zur Gesamtgesellschaft „allenfalls zu einer partiellen Adaption an gewandelte Erfordernisse“ (ebd.) kam.

Die Beiträge des Bandes konzentrieren sich in unterschiedlicher Gewichtung auf drei Aspekte: die Rückwirkungen des Krieges auf das Funktionieren der Universität und ihre Umgestaltung, die Kriegsanstrengungen des Lehrkörpers sowie der Studenten und den Wandel der internationalen Wissenschaftsbeziehungen (S. 12). Dem System der Höheren Bildung in Deutschland wenden sich sieben Beiträge zu. Andrea Wettman zeigt auf, dass deutsche Universitäten „eher ‚geplündert‘ denn gezielt für die Kriegsführung mobilisiert“

worden sind und ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft im Fortgang des Krieges gar abgenommen habe (S. 32). Auch für sich betrachtet zeigen die Einrichtungen nur Spuren des Wandels, wenngleich sich interne Probleme aus der Zeit vor 1914 zuspitzten, wie etwa die Benachteiligung von Minderheiten oder die politische Spaltung zwischen Reformgegnern und -befürwortern. Lediglich zwei neue Tendenzen lassen sich ausmachen: die Umkehr des Verhältnisses von Ordinarien und Nichtordinarien sowie die Konfrontation zwischen denjenigen, die nach dem Fronteinsatz an die Universitäten zurückkamen und jenen, die in der Heimat geblieben waren (S. 37). Die Ergebnisse des Beitrages von Daniela Siebe über den Verbleib ausländischer Studierender überraschen wenig: Mit dem Krieg brach die stetige Zunahme internationaler Studenten ab, da eine Klassifizierung nach Staatsangehörigkeit und Bündniskontext eingeführt wurde, die zwischen Akzeptierten (Bündnisstaaten), Nicht-Akzeptierten (Gegnerstaaten) und Geduldeten (neutrale Staaten) unterschied. Ergänzt wurde diese Einteilung um eine vierte Gruppe („Vorposten deutscher Interessen“), die u. a. Studierende einschloss, „die als Teil der indigenen Bevölkerung gegen die britische Kolonialherrschaft opponiert hatten“ (S. 47). Insgesamt, so Siebe, „dominierte rein quantitativ Abgrenzung vor Vereinnahmung, Exmatrikulation vor interessenpolitisch bedingter Immatrikulation“ (S. 52 f.). Von dauerhafter Wirkung war diese kriegsbedingte Kategorisierung insofern, als in der Nachkriegszeit weiterhin systematisch zwischen erwünschten und unerwünschten Studierenden unterschieden, die vereinheitlichten Immatrikulationsbedingungen für Ausländer

beibehalten und das gesamte Ausländerstudium in Hinblick auf eine auswärtige Kulturpolitik organisiert wurde. Die anderen Beiträge zu Deutschland thematisieren die Wirkungen des Krieges auf deutsche Altertumswissenschaftler (Jürgen von Ungern-Sternberg), die Nutzbarmachung der Universitätsphysik (Stefan L. Wolff), das Entstehen neuer Forschungseinrichtungen (Detlef Busse) und das gewandelte Verhältnis deutscher Professoren zu Russland (Eberhard Demm). Trude Maurer historisiert darüber hinaus die Militarisierung am Vorabend des Krieges.

Aus den zehn Beiträgen zu Russland sind zunächst zwei Artikel zu erwähnen, beide verfasst von Aleksandr N. Dmitriev. In einem Aufsatz bietet er eine Einführung in das juristische und institutionelle Gefüge russischer universitärer Lehre und Forschung seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und skizziert die vielfältigen Reformansätze (insbesondere die Reformvorhaben des Bildungsministers Graf Pavel Ignatev) vor und während des Krieges. Dabei werden die Auseinandersetzungen um universitäre Selbstbestimmung, das Spannungsfeld zwischen einer konservativen Bildungspolitik und eines liberalen, auf Reformen ausgerichteten Lehr- und Studentenkörpers ebenso deutlich wie verschiedene Phasen und Konstellationen der Machtverteilung. Der zweite Beitrag zeichnet das Verhältnis russischer Wissenschaftler zur europäischen Gelehrtengemeinschaft nach. So wurde die Kriegsbeteiligung des Landes an der Seite von Großbritannien und Frankreich als Chance gesehen „to democratize the empire's internal regime and strengthen their contacts with liberal academic circles in these countries“ (S. 345). Die Verlagerung des In-

teresses von einer Zusammenarbeit mit deutschen hin zu Kooperationen mit westeuropäischen Wissenschaftler sei jedoch nicht von Kriegsallianzen bedingt gewesen, vielmehr verberge sich dahinter eine gewandelte Vorstellung des Verhältnisses von Staat und Universität im Zarenreich: Wissenschaft wurde nicht mehr im Dienste eines „mandarin-type state patriotism or spiritual nationalism“ gesehen, vielmehr wurde der Staat „as optimal organizer and simultaneously the best guarantor of scholarly activities“ (S. 349) begriffen, die – obgleich international ausgerichtet – ihren gesellschaftlichen Nutzen auf die eigene Nation konzentrierten. Die damit verbundene Zentralisierung und Bürokratisierung ist nach Dmitriev ein zentraler Aspekt in einem Transformationsprozess, der weit über Russland hinausgreift, nämlich den Wandel einer kosmopolitischen und transnationalen Gelehrtengemeinschaft zu national organisierten und durch politische Autoritäten gelenkten Wissenschaften (S. 352).

Zwei weitere Beiträge stellen studentische Haltungen gegenüber dem Krieg vor: Susan K. Morrissey zeigt die Logik des Ineinandergreifens von traditionellem Radikalismus und politischer Opposition sowie kriegsbedingtem Patriotismus unter den Petrograder Studierenden auf. Und Iskander Gilyazov arbeitet für die Studenten der Kazaner Universität sowohl eine tiefgehende Spaltung als auch einen Wandel von Unterstützung und Ablehnung des Krieges zwischen 1914 und 1917 heraus. Demgegenüber richtet Evgenij A. Rostovcev seine Aufmerksamkeit auf die Petrograder Universität und beschreibt ihre Gestaltungsspielräume zwischen den Gesetzen zentraler, staatlicher Bildungspolitik

einerseits und Vorgaben bzw. Erwartungen städtischer Behörden andererseits. Andrej Ju. Andreev konzentriert sich auf die Moskauer Universität und interpretiert die Entwicklungen ab 1914 als Ergebnis einer Auseinandersetzung zwischen dem Bildungsminister Lev A. Kasso und den Angehörigen der Universität, die 1911 mit der Amtsniederlegung eines Drittels des Lehrkörpers einen entscheidenden Wandel der Einrichtung wie der gesamten Moskauer Forschungslandschaft hervorriefen, und schließlich die Grundlage für die schnelle und erfolgreiche sozialistische Umgestaltung nach 1917 schuf. Die Deutung des Ersten Weltkriegs durch Fürst Evgenij Nikolaevic Trubeckoj, der in der Forschung als Apologet des orthodoxen Patriotismus dargestellt wird, nimmt Lilia Antipow kritisch in den Blick, während Maria Rhode einen biographischen Vergleich von zwei Slawisten polnischer Abstammung (Aleksander Brückner, Berlin und Jan Nicislaw Baudouin de Courtenay, St. Petersburg) unternimmt, um die individuellen Strategien angesichts des mit dem Krieg einsetzenden Konformitätsdrucks zu rekonstruieren. Aleksandr K. Gavrilov beschreibt die Stellungnahmen russischer Altphilologen zum Krieg im Kontrast vor-maliger enger Wissenschaftsbeziehungen nach Deutschland.

Eine dritte Gruppe von Aufsätzen thematisiert Universitäten im Krieg, die neben den Schwierigkeiten, die alle Einrichtungen betrafen – Verlust an Studenten und Personalmangel, Bereitstellung von universitären Ressourcen zur Kriegsmobilisierung – mit Evakuierungen, politischer Besetzung und großer Nähe zur Front konfrontiert waren. Sirje Tamul skizziert die mehrfach gebrochene Geschichte der

Universität Dorpat/Tartu bzw. Jur'ev, François Condette vermittelt ein Bild vom Überleben und Funktionieren der Universität Lille während der vier Jahre deutscher Besetzung, und Arkadiusz Stempin richtet den Blick auf die Universität Warschau, um ebenso wie der Beitrag zur estnischen Universität die ethnisch und politisch motivierten Aneignungsversuche der Universität aufzuzeigen.

Den Band schließen zwei Artikel zu Großbritannien und Frankreich sowie eine Zusammenfassung ab. Thomas Weber führt die Kriegsbegeisterung britischer Studenten auf eine spezifischen Militarisierung der Studentenkultur (Sportsgeist und paramilitärische Trainingsprogramm an Colleges) zurück und zieht hinsichtlich der Reformierbarkeit des britischen Universitätssystems während bzw. im Krieg das Fazit: „The war did function as a catalyst of change and innovation. However, this was generally change that had been under way for a long time“ (S. 89). Zielrichtungen der Reformen waren vor allem die folgenden drei: „to turn universities from essentially teaching institutions into research institutions“, „to foster modern languages“ und „to push science in British academia that had always stood in the shadow of arts“ (S. 86). Den Einrichtungen der Höheren Bildung in Paris ist der Artikel von Elizabeth Fordham gewidmet. Neben der Beschreibung der Auswirkungen des Kriegs auf den Universitätsalltag gelangt Fordham zu einer ähnlichen Einschätzung wie Rostovcev für die Universität Petrograd: „the university, at the same time as it was fully mobilized in support of the war, still had its own agenda“ (S. 104). Ähnlich ambivalent verhielt es sich mit dem Wandel und der Durchsetzung von Reformen:

Einerseits hielten sich konservative Einstellungen, andererseits wurde der Krieg in einzelnen Bereichen der Universität für Modernisierungsbemühungen genutzt (das Etablieren neuer Forschungsbereiche verband sich mit der Gründung neuer Strukturen und gingen mit erheblichen Curriculum-Veränderungen einher). Für die Stellung Frankreichs im europäischen Hochschulsystem hält Fordham fest, dass mit dem Ersten Weltkrieg die Vorrangstellung der deutschen Wissenschaft zu den Einrichtungen der Höheren Bildung in Paris übergang. Dies führt sie vor allem darauf zurück, dass „a sense of inferiority in the face of the academic powerhouse across the Rhine“ (S. 92) mit dem Krieg in eine Chance gewendet wurde, „to capitalize on the discredit into which Germany had fallen (...) and replace Germany in international fora“ (S. 103).

Peter Lundgren bemüht sich, die Beiträge des Bandes zusammenzuführen und konstatiert, dass obwohl die Universität im Allgemeinen ebenso unmittelbar vom Krieg betroffen waren wie andere Teile der Gesellschaft, sie sich dabei jedoch „als strukturell stabile Institution erwiesen [hat], von großem Beharrungsvermögen und reformresistent“ (S. 354). In Großbritannien und Frankreich „wirkte der Krieg dagegen eher katalytisch, stimulierte die Reformbereitschaft, beschleunigte den bereits angelaufenen Reformprozeß“ (ebd.). Auch in Russland war der Krieg eine Zeit intensiver Reformbemühungen um Liberalisierung und Demokratisierung, die jedoch mit der sowjetischen Wissenschaftspolitik in eine deutlich andere Richtung gelenkt wurden. Zudem hätten die Beispiele gezeigt, dass nur behutsam der instrumentelle Nutzen vieler wissen-

schaftlicher Disziplinen bestimmt werden könne, da „die hohe Selbstmobilisierung auf den Wunsch [deute], die nicht selbstverständliche nationale Nützlichkeit unter Beweis zu stellen (S. 355). Und schließlich seien durch den Blick der Stellung nationaler Universitäten in den Beziehungsstrukturen mehrere Gruppierungen erkennbar geworden, unter anderen die deutsche Universität, die „um 1914 den Höhepunkt ihrer relativen Dominanz innerhalb der europäischen Universitätslandschaft erreichte“ (S. 353) sowie die russische Universität als „Hort der liberalen Opposition gegen die Autokratie“, die im Zuge des Krieges in das „Dilemma zwischen nationaler Kraftanstrengung und Regimekritik“ geriet (S. 354). Mit dem Ausgang des Krieges veränderten sich alte Positionierungen entlang von Zuschreibungen wie „gerechtfertigter Sieger‘ (...) ‚schuldhafter‘ (oder unverdienter) Verlierer; als Opfer, Zeuge und Teilnehmer eines revolutionären Neuanfanges“ (ebd.).

Einiges ließe sich als Wunsch an die Autoren des Sammelbandes und die Zusammenstellung der Aufsätze formulieren: den Blick für Westeuropa über die klassischen Fälle von Frankreich und Deutschland hinaus zu weiten, konsequenter noch strukturelle Veränderungen und inhaltlichen Wandel in Forschung und Lehre zusammenzubringen, den Fokus noch weiter zu begrenzen, um stärker in die Tiefe gehen zu können. Dies stellt den Wert des Buches aber keineswegs in Frage, vielmehr plädiert es für ein Weiterdenken der aufgeworfenen Fragen. Durch den Überblickscharakter, dem die meisten Beiträge verpflichtet bleiben, sowie durch eine sorgsame Vereinheitlichung der Beiträge durch die Herausgeberin eignet sich das

Buch als Einstieg in die Beschäftigung mit der Universitätsgeschichte zwischen den 1880er und 1920er Jahren. Zugleich bietet es sich durch seine klare Struktur, die schnelles Orientieren ermöglicht, und ausführliche Hinweise zur Transkription bzw. Datierung sowie ein umfangreiches Register enthält, für die Lehre an. Jene Aufsätze, die sehr spezielle Aspekte diskutieren, erfreuen mit Sicherheit den mit der Materie vertrauten Leser. Mit anderen Worten: für die Bibliotheken ist der Sammelband unentbehrlich und für den Einsatz in der Lehre in Auszügen zu empfehlen. Für private Bücherregale wird er im Hardcover wohl Vielen zu preisintensiv sein.

Friedrich Meinecke. Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910–1977, eingeleitet und bearbeitet von Gerhard A. Ritter (Biographische Quellen zu Zeitgeschichte, Band 23), München: Oldenbourg Verlag 2006, S. 510 Seiten.

Rezensiert von
Edoardo Tortarolo, Vercelli

Recent interest in the German historiography of the 20th century has produced a variety of monographs about the most prominent historians who lived through the First World War, the Weimar Republic, the Nazi period and the foundation of the German post-war republics. Gerhard A. Ritter has decided to publish a wide-ranging selection of sources, mainly letters,

that document the relationship which continued after the war between Friedrich Meinecke and those German historians who attended his seminars in Strasburg, Freiburg and Berlin as students and graduated before being forced to leave Germany for political or racial reasons from Eckhard Kehr (January 1931) to Hans Rothfels (Summer 1939) and Hedwig Hintze (August 22, 1939). Ritter has indeed made the right decision. His long introduction (pp. 13-111) is thoughtful and well-informed, but the variety of situations and feelings expressed in the letters outshines Ritter's effort to downplay both Meinecke's hesitations and contradictions along his exceptionally long and active life and his students' diverging careers and political attitudes. Ritter has collected letters mainly to Meinecke written by 12 of his students and friends: Hans Rothfels, Dietrich Gerhard, Gerhard Masur, Hajo Holborn, Felix Gilbert, Hans Baron, Helen Wieruszowski, Hans Rosenberg, Hedwig Hintze, Eckhart Kehr, Hanns Günther Reissner, Gustav Mayer. They are arranged according to the author in this order. This arrangement emphasises as a result the personal relationship between Meinecke and the individual author, in some cases even after Meinecke's death (Dietrich Gerhard and Gerhard Masur corresponded with Antonie Meinecke after his death), while it fails to provide clues on the development of the issues raised in the correspondence. Included are also letters exchanged between Meinecke's former students from the 1950s and 1960s and letters from Hans Rosenberg to the editor from the 1970s. A total of 979 documents have been published, in many cases for the first time, and carefully annotated. The criteria for the choice from